

Reisebericht 2023

Bei einer Reise, bei der auch gewandert wird, ist das Wetter wichtig. Die Prognosen für unser Vorhaben waren für beide Tage, gelinde gesagt, niederschmetternd. Angesichts dieser Aussichten habe ich mich gefragt, was für ein Teufel mich geritten habe als ich mich entschied, erneut unsere Reise auf die Beine zu stellen. Man kann ja versuchen, alles einwandfrei zu organisieren, jedoch, dem Wetter kann man nicht dreinreden. Aber wie es sich herausstellte, kümmern sich die Elemente ab und zu nicht um die Prognosen, zum Glück. Denn wir hatten ja, bis zu einer Viertelstunde bevor wir in Malvaglia den Bus bestiegen, ideale Bedingungen.

Wir starteten früh, um 6 Uhr 18. Die Fahrt führte über Zürich, dann dem See entlang, durch die Linthebene mit ihrem bekannten Kanal, dem Walensee entlang, der Seez entlang bis nach Sargans, wo links oben das Schloss thront. Weiter folgten wir dem Rhein, zu dem sich in Reichenau sein Halbbruder, der Hinterrhein, gesellt. Das Zusammentreffen dieser beiden Flüsse ist ein landschaftliches Kleinod. Die Bahnstrecke Richtung Disentis führt vorerst durch eine abwechslungsreiche, bewaldete Talenge, immer begleitet vom verspielt rauschenden Vorderrhein. Dann folgt die gewaltige, absolut beeindruckende Ruinaulta, also die Rheinschlucht wo vor rund 9`500 Jahren ein riesiger Bergsturz niederging. Durch die gewaltige Menge an Fels, Gestein und Schutt, die dabei niedergedonnert sein muss, hat sich der Rhein im Laufe der Jahrtausende erstaunlicherweise ein breites, ruhiges Flussbett herausgearbeitet. Beim Durchfahren der Schlucht sorgte eine gewisse Erinnerung kurz für schmunzeln.

Als Reiseleiter erachte ich es als meine Pflicht, auf Schönheiten oder Besonderheiten von Landschaften aufmerksam zu machen, die sonst kaum beachtet würden. Geduldig widmen sich meine Burschen dann kurz dem, was es da angeblich zu sehen gebe. Was mich jeweils freut. In diesem Sinne habe ich auch etwas zu lesen verteilt, über die Geschichte des Linthkanals, über die einstigen Führungen der Eisenbahnlinien im Gebiet Walenstadt , Weesen und Näfels sowie auch über den Flimser Bergsturz.

In Disentis stiegen wir auf das Postauto um und verliessen den Vorderrhein. Wir folgten dem Rein da Medel, wie er auf romanisch heisst, hinauf zur Lukmanier Passhöhe. Sie liegt auf 1`915 m ü. M. und bildet die Wasserscheide zwischen der Adria und der Nordsee. Um mit den nun herrschenden alpinen Bedingungen zurecht zu kommen, kehrten wir vorerst einmal ein.

Für unser Weiterkommen, nun zu Fuss, südlich hinunter ins Bleniotal, war der Brenno unser Führer. Ein Fluss mit verschiedenen Quellen, der in Biasca in den Ticino mündet. Vorerst war der Wanderweg eher steil, dann aber erwartete uns flaches Gelände. Urs, der das Gebiet dort oben gut kennt, riet uns einen kaum bekannten Weg zu nehmen, der durch eine kleine Schlucht führe. Andreas, der als erster dort ankam, fand, das Hinuntersteigen sei zu riskant, denn es sah aus wie der Eingang zur Unterwelt. So kehrten wir um, zurück zum Wanderweg.

Im weiteren Verlauf zeigte Urs uns die eindruckliche Stelle, wo ein Teil des Brennos entspringt. Glasklares Wasser quillt aus einer flachen, wenig breiten Oeffnung am Fusse einer senkrechten Felswand hervor um dann gemächlich davon zu fliessen, durch blumige Alpweiden, Fernziel Adria. Auch dem zuckerförmigen Dolomit, den wir vom Ritomsee her schon kennen, begegneten wir. Urs zeigte uns die Stelle wo er hervortritt.

Als es Zeit war, liessen wir uns an einem einladenden Stück Wiese, wo der Brenno noch gemütlich dahin mäandert, nieder. Hätten sich Wetterprognosen durchgesetzt, wäre es kühl und nass gewesen. So aber war es ideal um zu verweilen und das unvermeidliche Feuer zu entfachen. Ein Wind half dabei kräftig. Bald loderten wilde Flammen, begleitet von Funkenflug, natürlich ausgerechnet in die Richtung meiner Vereinsjacke. Die kam nicht ohne Brandlöcher davon. Zukünftig weiss ich, welche Jacke mir gehört. Nachdem wir uns auf die übliche Weise verpflegt hatten, marschierten wir weiter, Richtung Acquacalda. Der Weg schlängelt sich angenehm durch Tannen, Legföhren und Wiesen, ständig dem jungen Brenno entlang. Dabei gab es hin und wieder unterhaltsame Hindernisse durch im schmalen Weg mit viel Gebimmel grasende Kühe, die keine Anstalten machten, uns höflich vorbei zu lassen. Die schönste Kuh, die mit den Hörnern, hätte mir beinahe einen Nierenhaken versetzt. In der Gartenwirtschaft in Acquacalda kehrten wir ein. Obwohl man Valentin nachsagt, er wirke auf Frauen, musste er tüchtig insistieren bis ihm die charmante Tessinerin endlich seinen Kaffee brachte. Valentin nahm sich vor, italienisch zu lernen.

Ein Bus übernahm die letzte Etappe und brachte uns hinunter nach Olivone. Nach dem Aussteigen erlaubte ich mir einen kleinen Scherz indem ich bekanntgab, wir müssten jetzt noch eine knappe halbe Stunde den Berg hinaufkraxeln, dort sei unsere Unterkunft. Super, dachte jeder und fluchte innerlich. Erleichterung machte sich breit, als ich unsere Gruppe stattdessen ins Hotel Relais Lucomagno führte, das gleich neben der Busstation steht.

Wie es sich herausstellte, war unser Hotel von A bis Z vorzüglich. Vorerst hockten wir in der Gartenwirtschaft, wo die Zeit bis zum Nachtessen bei Meiern und Geschnorr im Flug verging. Urs und ich machten noch einen Spaziergang durch das Dorf. Dabei kamen wir zu einem grossen, uralten, zweistöckigen Haus, dessen Dach aus einem beängstigenden Wirrwarr von schweren, unförmigen Steinplatten bestand. Verlassen schien es zu sein. Von einem Einheimischen erfuhren wir, dass dies la casa storica sei, das ältesten Haus in Olivone. Ein historisches Gebäude zu betrachten hat etwas für sich. Und wenn du Musse hast zu verweilen, erzählt es dir Geschichten aus vergangenen Zeiten.

Der Abend im gut besetzten Hotel verlief kurzweilig. Gesättigt durch ein vorzügliches Nachtessen verteilten wir uns nach und nach auf unsere 4 Zimmer und schnarchten friedlich durch.

Sonnenschein erwartete uns am Morgen. Also beste Stimmung. Per Bus fuhren wir talab, eine abwechslungsreiche Fahrt durch verwinkelte Dörfer, die, wie es den Eindruck machte, einst mehr Leben kannten. In Acquarossa stiegen wir aus um uns zu Fuss auf den Weg zu machen. Dort wo heute die Bushaltestelle ist befand sich bis 1973 die Endstation der

Ferrovia Biasca-Acquarossa, die dann durch Busbetrieb ersetzt wurde. Fotografien erinnern an den Bahnbetrieb. Wie man liest, war es vorgesehen, die Bahnlinie bis Olivone zu führen. Der wirtschaftliche Einbruch während des ersten Weltkriegs setzte dem Vorhaben aber ein Ende.

Vorerst nahmen wir einen mit Gras überwachsenen, breiten Weg unter die Füsse, der links dem Brenno folgt, der senkrecht unter uns talab floss. Wie es aussah, muss dieser Weg früher einmal eine wichtige Verkehrsstrasse gewesen sein und war offensichtlich mit grossem Aufwand gebaut worden. Auf der linken Seite wurde sie zum Teil aus dem Felsen gehauen und rechts stützt sie eine hohe Mauer aus Natursteinen. Moosüberwachsene Bordsteine, die in regelmässigen Abständen aus Gräsern hervorragen, säumen den rechten Rand. Verlassene Verkehrswege wecken meine Phantasie. Die Gemeindeverwaltung Acquarossa sandte mir einen Archivauszug über die Geschichte der Strada del Satro, wie sie heisst. Sie wurde 1801 projektiert, nachdem eine gewaltige Ueberschwemmung die Strada maestra, also die Hauptstrasse rechts des Brennens, gänzlich zerstört hatte. Der Bau der Strada del Satro war jedoch umstritten. Sie sei zu gefährlich und unnütz für die wenigen Bewohner, an denen sie vorbeiführe, wurde argumentiert. Da sie aber kein Kulturland beanspruche, keine Enteignungen nötig seien und man sich den Bau einer zweiten Brücke sparen könne, stimmte man dem Projekt Strada del Satro zu. Der Bau war 1809 fertig. Ihre Benützung war jedoch gefährlich. Unterbrüche durch Steinschlag und Bergrutsche kamen oft vor. Aufgegeben wurde sie, als in Dongio 1890 eine Stahlbrücke über den Brenno erstellt wurde. Die Strada del Satro sei einst eine wichtige Verkehrsverbindung gewesen. Als wir dieses Stück Geschichte hinter uns hatten, gelangten wir zum Sentiero Storico, einem Weg, der an verfallenen Gebäuden vorbeiführt, an Zeugen von harten Zeiten früherer Generationen.

Ausgangs Dognio hiess ich meine Burschen, die steilen Felswände der linken Talflanke empor zu blicken. Geschützt durch überhängende Felsen sieht man weit oben eines der sagenumrankten `case dei Pagani`, also Heidenhäuser. Sie wurden an äusserst schwer zugänglichen Stellen zwischen dem neunten und elften Jahrhundert gebaut. Wozu, ist bis heute unklar. Zum Beispiel geht die Sage, es hätten sich einst Heiden darin versteckt. Es gibt sie fast nur im Bleniotal, ganz vereinzelt noch in der Leventina. Valentins e-mail hat uns ja näheres darüber gezeigt.

Ebenfalls in Dongio steht die alte Kirche San Pietro. Ein liebenswertes romanisches Gebäude das ich euch zeigen wollte. Ich heisse ja auch Pietro. Das Heilige lassen wir bleiben. Normalerweise ist San Pietro geschlossen. Aber der Verwalter des Schlüssels sicherte mir telefonisch zu, ihn bei der Pforte zu hinterlegen. Wenn der Schlosser, der vor über 500 Jahren dieses Ungetüm von einem Schlüssel gefertigt hat, ein braver Mann war, hat er sicher schmunzelnd von oben zuschauen können, wie es Peter Meier erst nach einigen Versuchen gelang, die Türe zu öffnen. Verblasste Malereien zieren im Innern die Wände, der enge Glockenturm, also der Campanile, ist zugänglich. Wir hätten uns den Bubenstreich erlauben können, mit den herunterhängenden Seilen die Glocken zu läuten. Der

ursprüngliche Bau der Kirche geht auf das 13. Jahrhundert zurück. Vieles ist seither geschehen, viele Veränderungen haben das Leben im Tal und anderswo geprägt. Im 15. Jahrhundert die Sensation der Entdeckung der neuen Welt durch Christoph Columbus, im 16. Jahrhundert die Sensation der ständig herrschende Armut, die immer wieder wechselnden Herren die Tribut verlangten, zwei schreckliche Bergstürze, Jahrhunderte der Auswanderung und Reisläuferei, die Aufklärung, die Französische Revolution, die Kriege Bonapartes, die Neuordnung Europas durch den Wiener Kongress und die zwei Weltkriege mit den weitreichenden Folgen, alle diese bewegten Zeiten, 700 Jahre und mehr, sind an San Pietro vorbeigeflossen ohne Spuren zu hinterlassen.

Einige von uns hatten keine Zeit für solche Gedanken. Sie sassen im Schatten und befassten sich geistig mit dem Umstand, dass kein Bier vorhanden war. Solches zwar gab es in Reichweite, musste aber vorerst erklommen werden. Denn das Dorf Ludiano liegt an einem Hang, und zuoberst gibt es unter schattigen Bäumen das Grotto Milano, was unser Ziel war. Jedoch, da gab es noch diesen schweisstreibenden Aufstieg. Wie wir endlich oben ankamen, schnaufend, empfing uns gleich die Padrona di Casa und führte uns an unseren Mittagstisch.

Wie wir so am Schmausen waren, hatte Martin die nicht unbedingt absurde Idee, wir waren ja im Tessin, ein Pocolino zu bestellen. Als bald schwenkte er es, rustikal bemalt, wie es war, und gefüllt mit süffigem Merlot, vor unseren Nasen. Das liessen wir uns nicht gefallen. Einer nach dem anderen hatte die gleiche Idee, sodass nach kurzem ein Pocolino-Anstossen die Runde machte. Mir kam das vor wie der Höhepunkt unserer Reise. Ungeplant zwar, aber weit herum hörbar. Dazu kommt noch, dass Urs, unser altbewährter Säckelmeister, sich dazu hinreissen liess, einen beträchtlichen Teil der Zeche unserer Vereinskasse unter die Weste zu jubeln. Applaus!

Es war höckig, wie Werni jeweils sagt, wenn es ihm gefällt, was ja nicht selten vorkommt. Dennoch, nach einiger Zeit mussten wir aufbrechen um in Malvaglia den Bus nach Biasca zu erwischen. Auf dem Weg dorthin wollte ich euch noch die Burgruine Serra Valle zeigen, zu der wir über kaum begangene Wege ohne Wegweiser gelangten. Eindrücklich ist diese Ruinenstätte. Die einstige Burg wurde im 12. Jahrhundert bei einem Konflikt zerstört.

Beim Weitemarsch begann es leicht zu regnen und hastig wurde in Rucksäcken nach Regenschirmen oder Jacken gesucht. Während der Busfahrt nach Biasca begann es dann zu schütten wie es nur im Tessin schütten kann. Die Scheibenwischer gaben ihr Bestes um einigermaßen für klare Sicht zu sorgen. Als wir im Bahnhof auf den Zug warteten, bot sich ein Bild, das am Abend auch in der Tagesschau gezeigt wurde: Weit oben, über einer Felswand, quoll unter einer alten Steinbrücke der Bergbach Ri della Froda mit einer gewaltigen Wassermenge hervor und stürzte sich als Wasserfall, genannt San Petronilla, senkrecht herunter und verschwand, wie durch ein Wunder, hinter den Bahnhofgebäuden. Der prasselnde Regen und der tosende San Petronilla, man hätte es berauschend nennen können. Etwas Ruhe ins Geschehen brachte lediglich eine pensionierte rote Ae 6/6, die unbeeindruckt beim Depot stand.

Heimwärts fuhren wir in einer SOB-Komposition über die alte Gotthardstrecke. Gemäss Fahrplan hätten wir in Arth Goldau in die vorderen Wagen wechseln müssen. Es sei aber nicht nötig, wie der Kondukteur, ein bestandener Glarner, entschied, ä dertigi Chalberie machen mir niid meinte er.

Ich habe die Reise mit gemischten Gefühlen angetreten. Einiges, nicht geplantes, hat aber dazu beigetragen, dass wir auf zwei unterhaltsame Tage zurückblicken können. Das Bleniotal hat uns Interessantes gezeigt. Was mich freute, und immer noch freut. Auch habe ich meinen Spazierstock nirgends hängen lassen.

Euer Reiseleiter

Peter